

## **Facharbeit zum Text „Rapunzel“ von Silke Andrea Schuemmer**

© Katharina Bendig 2008

Downloadquelle: [www.schuemmer.com](http://www.schuemmer.com)

### **1 Einleitung**

Eher zufällig bin ich auf das Stück „Rapunzel“ von Dr. Silke Andrea Schuemmer gestoßen. Über Google, mit „Literatur“ und „Berlin“ als Suchbegriffe, war der „Rapunzelmonolog“ der erste Treffer, der mich sogleich faszinierte. Von der darin vorkommenden Krankheit „Trichotillomanie“ hatte ich vorher noch nie gehört, und die Sprache, die mir im veröffentlichten Ausschnitt recht befremdlich vorkam, machte mich neugierig auf mehr.

Eine spontane Kontaktaufnahme mit der Autorin per Email lieferte mir von einem Tag auf den nächsten den gesamten Text des noch nicht aufgeführten Stückes. Für diesen Vertrauensschritt möchte ich mich besonders bei Dr. Schuemmer bedanken.

Die Komplexität der Erzählung, durch die Häufung an Metaphern und Vergleichen, veranlasste mich, eine textimmanente Analyse zur Erschließung der Gesamtaussage zu beginnen.

Zur Deutung der Erzählung half mir jedoch besonders die Herstellung von Bezügen zu dem „Rapunzelmärchen“, das in mehrdeutigen Aussagen der Protagonistin immer wieder im Monolog vorkam.

Ich arbeitete mich durch einige Quellen der Autorin (wie z.B. [www.trichotillomanie.de](http://www.trichotillomanie.de) oder Zellhorsts Diplomarbeit „Trichotillomanie-Symptomatik, Klassifikation und verhaltenstheoretische Bedingungsmodelle“), die mir Hintergrundinformationen zu der Krankheit „Trichotillomanie“ gaben und einigen Wiedererkennungswert in der Erzählung hatten. Da das Thema „Haar“ noch weit mehr Historie und Mythen beschäftigt, gäbe es vieles zu meiner Facharbeit zu ergänzen - der Platz dafür würde jedoch nicht reichen.

Darum rundet meine Arbeit ein einfaches Interview mit der Autorin ab.

## 2 Rapunzel - das Drama

### 2.1 Die Autorin und ihre Idee

Dr. Silke Andrea Schuemmer wurde am 20. Juni 1973 in Aachen geboren. Sie lebt zusammen mit ihrem Lebensgefährten Marcus Jensen in Berlin. Von 1992 bis 2001 studierte Schuemmer Philosophie, Kunstgeschichte und Germanistik in Aachen. Ihren Dokortitel erhielt sie 2002 für ihre Dissertation über Maria Lassnig. Neben ihrer schriftstellerischen Tätigkeit ist Schuemmer als Journalistin und Kunsthistorikerin tätig.

Bisher erschienen ein Roman (ein anderer ist zur Zeit in Arbeit: „Säure auf Kupfer“), ein Lyrik- und ein Prosa-Band, außerdem zahlreiche Gedichte, Kurzgeschichten, Essays und Artikel, die sie auch in Zeitschriften veröffentlichte.

Zwischen 1993 und 2007 erhielt Schuemmer 17 Auszeichnungen, darunter der „foglio-Literaturpreis“ (1996) und der „Agatha-Christie-Krimipreis“ (2007).

Schuemmer ist bekannt für ihre melodiose, bildreiche Sprache<sup>1</sup>. Im Vordergrund ihrer Texte steht meistens Ästhetik und Klang, weniger Inhalt und Spannung<sup>2</sup>.

Schreibende Vorbilder nennt sie keine.

Auf die Idee der „Rapunzel“-Erzählung kam sie durch einen Zeitungsartikel, in dem das Wort „Rapunzelsyndrom“ erwähnt wurde. Sie verstand es zunächst als den Zwang, das eigene Haar zu essen. Dies weckte ihr Interesse, da sie, u. a. durch die Promotion über Maria Lassnig, sehr interessiert an dem Thema des postmodernen Körperdiskurses ist<sup>3</sup>.

Es dauerte mehrere Jahre, bis aus diesem Interesse an einem einzelnen Wort eine Geschichte entstand, die sehr strukturiert und geplant entworfen wurde<sup>4</sup>. Neben dem Sich-Informieren über Trichotillomanie/-phagie las Schuemmer einiges über den Mythos und die Kulturgeschichte des Haares. Angesetzt war die Erzählung von vornherein auf 34 Seiten, da sie den Auftrag zum Verfassen eines Hörbuches bekam (das nur 34 Seiten umfassen darf).

---

<sup>1</sup> vgl. *Velte, Olaf*: Der Flügel des Engels, zerbrochen. ([http://www.amerker.de/rez49\\_velte\\_schuemmer.php](http://www.amerker.de/rez49_velte_schuemmer.php)), 26.02.2008

<sup>2</sup> *Schuemmer, Silke Andrea*: Interview, 16.02.2008

<sup>3</sup> ebd.

<sup>4</sup> ebd.

## **2.2 Umsetzung der Erzählung**

Silke Andrea Schuemmer hatte die Idee zu dem Musiktheater „Rapunzel“. Die von ihr verfasste Textgrundlage stellte sie bei „operare 07“, einem Realisierungswettbewerb der zeitgenössischen Oper Berlin, vor.

Bei diesem Wettbewerb trafen sich im Zeitraum vom 22. Mai - 3. Juni 2007 44 Künstler aller Sparten, um sich in Workshops fortbilden zu lassen und sich zu produktiven Projektgemeinschaften zusammenzuschließen.

Alexandra Filonenko (Komposition), Mascha Pörzgen (Regie) und Ellen Urban (Luftperformance) waren von Schuemmers Idee begeistert und erarbeiteten mit ihr zusammen ein realisierbares Konzept. Am Ende gewann „Rapunzel“ den ersten Platz und damit eine Siegesprämie von 20.000 € für die Umsetzung.

Am 29.02.2008 wurde „Rapunzel“ in Berlin uraufgeführt.

Das Zusammenspiel der Elemente Akrobatik, Theater, Musik und Bühnenbild wurde dabei bewusst so inszeniert, „[...] dass Aussagen nicht verdoppelt werden, sich die verschiedenen Gattungen also nicht illustrieren, sondern ergänzen“<sup>5</sup>.

Ariane Arcoja und Ellen Urban sind die einzigen Personen, die auf der Bühne zu sehen sind. Arcoja spricht den Text der Erzählung szenisch, Urban setzt ihn in einer Luft-Performance mit Seilen um. Nicht in allen Szenen sind beide auf der Bühne zu sehen. Am Anfang ist z. B. nur Arcoja auf der Bühne, am Ende hingegen spricht sie aus dem Off. In den Szenen, in denen beide zu sehen sind, achten sie darauf, dass Bewegung und Gesprochenes sich nicht gegenseitig darstellt.

Alexandra Filonenko komponierte die Musik zu „Rapunzel“. Das „Kairos-Quartett“ hält die Szenen durch ein durchgängiges Leitmotiv zusammen. Es wird ergänzt durch ein Akkordeon (Christine Paté) und ein Schlagzeug (Claudia Sgarbi). Die Musik kommentiert das Bühnengeschehen, sie baut Spannung auf und ab.

Das Bühnenbild bereitete gesonderte Schwierigkeiten, da es technische Details (wie die Seilkonstruktion Urbans) berücksichtigen musste, gleichzeitig aber atmosphärisch bereichern sollte. Eine weiße Wand mit Rosen bildet den Hintergrund. Auf der Bühne steht ein erhöhtes

---

<sup>5</sup> ebd.

„Spielhäuschen“, in dem Ellen Urban sitzt, bevor ihr Part beginnt. Vor dem Häuschen hängen auf der ganzen Bühne Seile unterschiedlicher Dicke von der Decke.

„Rapunzel“ ist für 90 Minuten Spielzeit (ohne Pause) angesetzt.

Die Aufführung wurde außer von der Zeitgenössischen Oper Berlin auch von der Consense GmbH und der Literaturwerkstatt Berlin gefördert.

Weitere Aufführungen von „Rapunzel“ sind vorerst nicht geplant.

### **3 Rapunzel - Textanalyse**

#### **3.1 Inhaltsangabe**

Die zeitgenössische Erzählung „Rapunzel“ handelt von einem Teenagermädchen, das ihrem Leben und vor allem ihrer Familie durch das Ausreißen von Haaren zu entfliehen sucht.

Die Handlung umfasst 17 Sinnabschnitte, die sich in die Zeit vor der Entdeckung der Eltern, dass die Protagonistin krankhaft ihre Haare ausreißt, und in die Zeit nach dieser Entdeckung teilen.

In den ersten vier Sinnabschnitten wird der Leser in die Situation vor der Entdeckung der Eltern eingeführt. Dabei erfährt er als Probleme der Protagonistin a) das gestörte Verhältnis der Familienmitglieder zueinander, b) eine sich physisch entladende Angst (bei der Protagonistin), c) eine krankhafte Ignorierung von Tatsachen und Einbildung irrealer Vorgänge.

**Sinnabschnitt 1 (S. 1, Z. 1 - S. 1, Z. 14):** Die Protagonistin hängt im „Schweinebaumel“ an einer Stange im oberen Stockwerk ihres Hauses, obwohl sie dabei Schmerzen fühlt.

**Sinnabschnitt 2 (S. 1, Z. 15 - S. 5, Z. 10):** Ihre Brüder kommen hinein und tun ihr weh, bis der Vater hinzutritt. Er bemängelt das unangemessene Verhalten seiner Tochter und redet dann mit ihren Brüdern. Die Mutter ruft sie zum Essen.

**Sinnabschnitt 3 (S. 5, Z. 11 - S. 9, Z. 12):** Während die Familie isst, beschreibt das Mädchen die angespannte Atmosphäre, die durch das Verdrängen der Vergangenheit und dem Nichtaussprechen von Gedanken und Gefühlen entsteht.

**Sinnabschnitt 4 (S. 9, Z. 13 - S. 14, Z. 3):** Die Protagonistin schließt sich in ihrem Zimmer ein, und ihr Nervensystem gerät durch einen Angstanfall völlig außer Kontrolle.

In den Sinnabschnitten fünf bis zehn, in denen die Konsequenzen der Entdeckung der Eltern beschrieben werden, werden als Probleme der Protagonistin d) das Unverständnis der Eltern ihr gegenüber und e) Mobbing durch Mitschüler genannt.

**Sinnabschnitt 5 (S. 14, Z. 4 - S. 16, Z. 24):** Die Eltern stellen sie zur Rede, weshalb sie sich die Haare ausreißt.

**Sinnabschnitt 6 (Einschub) (S. 15, Z. 5- S. 16, Z. 13):** Rückblende auf die letzte Schulfeier des Mädchens, an der sie alle Sympathien ihrer Mitschüler verlor.

**Sinnabschnitt 7 (S. 16, Z. 24 - S. 20, Z. 2):** Maßnahmen der Mutter (Perücke, Kopftuch, Kontrolle, körperliche Nähe) werden beschrieben und die veränderte familiäre Situation. Außerdem werden verschiedene Reaktionen Außenstehender gezeigt.

**Sinnabschnitt 8 (S. 20, Z. 3 - S. 23, Z. 23):** Das Mädchen befindet sich in einer Selbsthilfegruppe, die sie metaphorisch mit einer Märchenstunde vergleicht.

**Sinnabschnitt 9 (S. 23, Z. 24 - S. 24, Z. 15):** Die Protagonistin trifft nach der Selbsthilfegruppe auf ihre Mutter.

**Sinnabschnitt 10 (S. 24, Z. 16 - S. 25, Z. 10):** Sie spielt ihrem kleinen Bruder einen Streich.

Die Sinnabschnitte elf bis siebzehn nennen als weitere Probleme der Protagonistin f) Einsamkeit, g) Hilflosigkeit und Bequemlichkeit der Eltern, h) (empfundene) Vernachlässigung, i) psychische Ängste und Zweifel.

**Sinnabschnitt 11 (S. 25, Z. 11 - S. 28, Z. 13):** Die Eltern führen ein weiteres Gespräch mit der Tochter und schlagen neue Maßnahmen vor.

**Sinnabschnitt 12 (Einschub) (S. 26, Z. 20 - S. 27, Z. 2):** Rückblende: Gespräch der Protagonistin mit einem magersüchtigen Mädchen aus der Selbsthilfegruppe.

**Sinnabschnitt 13 (Einschub) (S. 27, Z. 7 - S. 27, Z. 12):** Rückblende: Erinnerung an Zeiten in der Kindheit, in denen ihre Mutter sich nur mit ihr beschäftigt hat.

**Sinnabschnitt 14 (S. 28, Z. 14 - S. 31, Z. 4):** Die Protagonistin hängt im „Schweinebaumel“ an der Stange, reißt sich Haare aus und isst sie.

**Sinnabschnitt 15 (S. 31, Z. 4 - S. 31, Z. 17):** Zweifel an sich und Hoffnungslosigkeit gegenüber der Situation überfallen das Mädchen.

**Sinnabschnitt 16 (S. 31, Z. 18 - S. 32, Z. 7):** Letzte Hoffnung, dass sie ihre Probleme durch Haarausreißen lösen kann.

**Sinnabschnitt 17 (S. 32, Z. 8 - S. 32, Z. 24):** Erkenntnis, dass das Haarausreißen ihr geschadet hat und ihr nicht weiterhilft.

### **3.2 Erster Leseindruck**

Die Erzählung zerreißt den Leser innerlich. Er ist hin- und hergerissen zwischen Ekel und Wut, Mitleid und Unverständnis. Das lyrische Ich ist so facettenreich, dass es dem Leser schwerfällt, Sympathien oder Antisymphathien festzulegen. Obwohl man durch den Inneren Monolog an die Sichtweise des Mädchens gebunden ist, wird die Außensicht auf das lyrische Ich erkennbar. Die Reaktionen anderer Figuren sind z. T. besser nachzuvollziehen, als Verhaltens- und Denkweise des lyrischen Ichs. In den einzelnen Kapiteln werden Spannungsbögen aufgebaut, die vor allem durch detaillierte Beschreibungen und variierende Syntax erreicht werden (siehe Abb. 2).

Die bildreiche Sprache ist für den Leser nicht immer leicht zu verstehen und fordert an manchen Stellen Zeit zum überlegen.

Am Ende ist der Leser aufgewühlt von der extremen Situation der Protagonistin und ihrem zeitweise harten, zeitweise zerbrechlichen Zustand.

### **3.3 Struktur der Erzählung und Handlungsaufbau**

Die Erzählung ist in sieben Kapitel gegliedert. Die Namen der Kapitel sind dramaturgisch geprägt und geben nur in manchen Fällen einen Anhaltspunkt zum Thema des Kapitels (bei „Fleisch“ z. B. nicht, bei „Märchenstunde“ schon). Die Kapitel sind ungefähr gleich lang (vier bis sechs Seiten), enthalten aber unterschiedliche Zeitspannen erzählter Zeit (Kapitel 1: ca. fünf Minuten, Kapitel 4: ein bis zwei Wochen). Teilweise verläuft die Kapitelverteilung unter thematischen, teilweise unter zeitlichen Gesichtspunkten. Während die ersten drei Kapitel zeitlich geordnet sind

(innerhalb eines Tages), sind die anderen Kapitel nach Themen unterteilt, v. a. Kapitel 4: Die Folgen der Entdeckung durch die Eltern innerhalb der nächsten Woche(n) werden durchgehend mit teilweise unbekanntem Zeitsprüngen erzählt (S. 17, Z. 13; S. 19, Z. 3).

Durch das Präsens, das in der gesamten Erzählung (mit Ausnahme der Rückblenden) von der Autorin verwendet wird, wirkt die Erzählung zeitdeckend. An einigen Stellen ist dies zwar tatsächlich der Fall (z. B. S. 17, Z. 26 - S. 18, Z. 16), an den meisten jedoch schreibt sie zeitdehnend (z. B. S. 5, Z. 18 - S. 6, Z. 18). In den zeitdeckenden Passagen gibt die Protagonistin eine Situation unreflektiert wieder, bei den zeitdehnenden werden ihre Gedanken in einer bildreichen Sprache detailliert dargestellt. Dadurch verliert der Leser gerade in dem vierten Kapitel die Orientierung über den Handlungszeitraum.

Die Rückblenden sind im Präteritum geschrieben, sodass der chronologische Handlungsstrang nicht unterbrochen wird (vgl. Abb. 1). Auf S. 16, Z. 13 wird die Rückblende sogar durch Anknüpfung an die Gedanken direkt mit dem Handlungsstrang verbunden.

Die Assoziationen der Rückblenden, die einer Flucht aus dem Gespräch mit den Eltern zu dienen scheinen, geben dem Leser weitere Hintergrundinformationen über das Leben der Protagonistin und decken weitere Probleme auf.

Insgesamt umfasst die Erzählung ca. zwei Wochen erzählter Zeit, im Gegensatz zu ca. 90 Minuten Erzählzeit. Diese Zeitraffung, die in dem Text so nicht zu finden ist, kommt durch die Kürzung der Geschichte auf eine Auswahl einzelner, für die Fabel wichtiger Situationen zustande.

Aus den zwei Wochen werden drei Tage hervorgehoben durch eine detailreiche Beschreibung der jeweiligen Situation (vgl. Abb. 1).

Zum einen ist dies der erste Tag. Er steht als Beispiel für die Zeit, bevor die Eltern das Ausreißen der Haare bei ihrer Tochter bemerkt haben, im Bezug auf die familiäre Situation, ihre Gefühle, ihre Probleme (Kapitel 1-3).

Dann werden aus ein bis zwei Wochen kurze Sequenzen einzelner Tage aneinandergereiht, in denen Scham und Bloßgestelltheit der Protagonistin, die Veränderungen innerhalb der Familie und die Maßnahmen der Mutter gegen die Krankheit dargestellt werden (Kapitel 4).

In Kapitel 5 „Märchenstunde“ wird der Tag mit der Selbsthilfegruppe sehr ausführlich beschrieben.

Als Drittes wird der letzte Tag der Erzählung hervorgehoben. In ihm sagen die Eltern ihrer Tochter, dass sie von zu Hause weg muss, und die Tochter gesteht sich und dem Leser Zweifel an sich selbst ein und erkennt, dass das Haarausreißen ihr geschadet hat, anstatt ihr zu helfen (Kapitel 6, 7).

Ein Klimax an Spannung ist in diesen hervorgehobenen Tagen auffällig (vgl. Abb. 2). Die Kulminationspunkte befinden sich in der Szene der Angst (Kapitel 3) und in der Szene des Haarausreißens (Kapitel 7). Eine schonungslose, detailtreue Beschreibung des Schmerzes wird durch Metaphorik und Vergleiche unterstrichen. In der defizienten Darstellung des Kapitels vier hingegen ist die Spannung recht gering.

### **3.4 Deutung**

#### **3.4.1 Das Beziehungsgeflecht innerhalb der Erzählung (aus Sicht der Protagonistin)**

##### **3.4.1.1 Charakterisierung der Protagonistin**

Der Ich-Erzähler der Erzählung ist ein Mädchen (S. 27, Z. 12), dessen Name nicht genannt wird. Auch ihr genaues Alter wird nicht erwähnt, liegt jedoch auf Grund ihrer körperlichen Entwicklung (Brüste (S. 2, Z. 5), Schamhaare (S. 2, Z. 21) und einzelner Aussagen im Text („... [der Vater] murmelt, was ich mir eigentlich denke in meinem Alter.“ [S. 4, Z. 23]; „...neben ihr [der Mutter] liegen Bücher ... über Jugendkultur und Pubertätsprobleme“ [S. 17, Z. 15/16]) im Pubertätsalter, also ca. 13/14 Jahre.

Sie hat schulterlanges (S. 2, Z. 7), rötlich-blondes Haar (S. 1, Z. 17), das sie straff flechtet und hochsteckt (S. 15, Z. 6). Es wird im Laufe der Erzählung weniger, sodass sie nach einer Weile nur noch einen „Flaum“ hat (S. 15, Z. 8) und sie eine Perücke zu Hause bzw. ein Kopftuch in der Schule tragen muss (S. 16, Z. 24; S. 17, Z. 1).

Ihre Gestalt beschreibt sie selbst als „eher zu dünn“ (S. 8, Z. 1), ihre Mutter hingegen meint, sie müsse „auf ihre Hüften aufpassen“ (S. 7, Z. 24), und ihr Bruder redet von „speckigen Schenkeln“ (S. 7, Z. 8).

Ihr Gesicht ist gekennzeichnet durch eine „hohe Stirn“, „Grübchen am Kinn“ und einem Leberfleck (S. 6, Z. 12/17).

Sie ist das mittlere Kind zwischen zwei Brüdern (S. 8, Z. 23) und wohnt mit ihnen und ihren Eltern in einem alten Haus, das früher ein Kontor war (S. 4, Z. 14).

Ein Merkmal der Protagonistin sind ihr die guten Schulnoten, die sie selbst als wichtig und stützend empfindet und sie andere an ihr gewohnt sind (S. 13, Z. 9/10). Dabei ist sie sich bewusst, dass ihre Stärke im Auswendiglernen und nicht im Verstehen liegt (S. 9, Z. 9). In der Schule wird sie von ihren Mitschülern gemobbt (S. 15, Z. 15ff; S. 26, Z. 22ff; S. 17, Z. 11ff). Trotzdem tritt sie äußerlich selbstbewusst ihnen gegenüber auf (S. 16, Z. 3) und sagt im Gespräch mit Gleichaltrigen aus der Selbsthilfegruppe, was sie denkt, und provoziert auch bewusst (S. 22, Z. 9; S. 21, Z. 9/10).

Erwachsenen gegenüber zeigt sie keinen Respekt (Eltern, Leiter der Selbsthilfegruppe), woraufhin der „Pfarreiknecht“, wie sie den Leiter der Selbsthilfegruppe nennt, ihr ein Autoritätsproblem unterstellt (S. 26, Z. 5).

Eine weitere Eigenschaft, die andere stört, ist ihr Summen, was sie häufig tut, ohne es zu bemerken (S. 13, Z. 20/21). Außerdem hat sie eine ausgeprägte Phantasie, die in den krankhaften Bereich hineingeht: Sie ist von manchen Sachen überzeugt, obwohl sie offensichtlich falsch oder unreal sind (z. B. Ignorierung der Abstammung von ihrer Mutter [S. 6, Z. 10ff.]); der Glaube, ihre Mutter könne „zaubern“ [S. 10, Z. 4ff.]).

Nicht explizit genannt, aber impliziert, ist ein scharfer Sarkasmus. Sie benutzt ihn sich selbst gegenüber (S. 24, Z. 20ff.), aber genauso, wenn sie an ihren Vater denkt (S. 27, Z. 20) oder mit ihrer Mutter redet (S. 18, Z. 8ff.).

Wie ihre Mutter ist sie Vegetarierin (S. 5, Z. 26). Sie isst kein Fleisch, da ihr die Tiere auf Grund ihrer fehlenden Entscheidungsfreiheit leid tun (S. 6, Z.1).

Die Innere Komplexität der Protagonistin wird durch die abwechslungsreiche und bildreiche Sprache des Textes hervorgehoben.

Ihre auffallendste Eigenart ist der Zwang, andere zu analysieren, den sie, wie sie sagt, nicht abstellen könne (S. 8, Z. 17). Sie beobachtet ihre Mitmenschen genau und stört sich, vor allem bei ihrer Mutter, stark an Kleinigkeiten („Manchmal kann ich, wenn sie mit mir spricht, nur auf dieses Haar sehen ...“ [S. 6, Z. 8]; „Wie sie [die Mutter] die Pflanzen einzeln begutachtet, sie fest umpackt [...] lässt mir eine Gänsehaut über den Rücken rieseln ...“ [S. 23, Z. 24ff.]).

Ihre Feinfühligkeit und Hellhörigkeit empfindet sie selbst als belastend, da die ungesagten Worte der Familie sie „anfüllen“ (S. 8, Z. 15/16). Situationen und Gedanken beschreibt sie oft detailreich und ungewöhnlich genau (u. a. S. 6, Z. 19ff.).

Ihre Beschreibungen haben einen negativen Klang, der zum Teil gefühllos, zum Teil aber auch hasserfüllt scheint (S. 6, Z. 1/2; S. 8, Z. 18: „... speichelsprühende Satzketten, die Vater anspringen wie bissige Insekten...“).

Eine Art Verbitterung klingt dabei an, wenn sie vor Ärger schon fast lachen könnte (S. 26, Z. 20; S. 13, Z. 15/16).

Allerdings kann sie auch über sich selbst lachen, wie sie es in der Selbsthilfegruppe beweist (S. 22, Z. 26).

Um ihre Ruhe zu haben oder ihrer Mutter einen Gefallen zu tun, ist sie bereit zu lügen (S. 9, Z. 7; S. 24, Z. 10).

Obwohl sie sich nach außen hin selbstsicher gibt, ist ihr Selbstbewusstsein sehr gering und von vielen Zweifeln überzogen (S. 15, Z. 26; S. 31, Z. 3ff: „... aber jetzt kommen die Gedanken dazu: [...] dass ich niemals aus mir herauswachse, dass ich für immer in mir, in meinen Beschränkungen, in meinen Behinderungen eingesperrt bleibe ...“).

Sie hat ein großes Bedürfnis, sich selbst wahrzunehmen und zu spüren (S. 12, Z. 9ff., Z. 26; S. 13, Z. 2).

Außerdem wünscht sie sich, eine eigenständige Persönlichkeit zu entwickeln, und erwachsen zu werden (S. 32, Z. 10; S. 31, Z. 9ff.: „... dass es mich dann gar nicht mehr gibt, dass es mich vielleicht nie gegeben hat, dass ich nur eine Idee bin [...] vielleicht noch nicht einmal meine Idee ...“).

Dies sind Versuche, neue Lebendigkeit zu erleben, die sie sich wie eine Neugeburt oder Verwandlung vorstellt (S. 32, Z. 9; S. 5, Z. 6ff.). Durch ihre Vorstellung, sie würde sich verwandeln, wirkt das Mädchen etwas verrückt.

Als Ausgangspunkt ihrer Verwandlung gibt sie eine kahle Stelle an ihrem Kopf an, an der sie sich Haare ausgerissen hat (S. 5, Z. 6). Ihre ausgerissenen Haare hebt sie auf, als Teil ihrer „Verwandlung“ (S. 13, Z. 19). Alles „Schlechte“ möchte sie ausmerzen (= alle borstigen, falschen Haare [S. 30, Z. 18], ihr Gesicht [S. 6, Z. 13], zweifelerfüllte, verletzende Gedanken [S. 31, Z. 18]), nur die „seidenweich(en)“ und „flaumartig(en)“ Haare sollen bleiben.

Dieses krankhafte Ausreißen von Haaren tritt bei ihr häufig in Verbindung mit (Existenz-) Ängsten auf (S. 31; S. 12 Z. 26). Die Angstzustände kommen plötzlich und mit großer Wucht (S. 11, Z. 12). Ihr ganzer Körper krampft sich dabei zusammen, und das Nervensystem gerät außer Kontrolle, bis sie irgendwann ausgelaugt, traurig und müde auf dem Boden liegen bleibt (S. 11, Z. 12 - S. 12, Z. 24).

Diese physischen Ängste hängen mit psychischen Ängsten zusammen. Die Situation in ihrer Familie baut einen inneren Druck in ihr auf, der sich physisch entlädt.

Das „alleine sein“ (S. 32, Z. 2) empfindet sie in der Familie am schlimmsten. Sie beschwert sich, es habe zu lange keinen interessiert, was in ihr vorgehe (S. 26, Z. 6ff.), und ihre Beziehung zu ihren Brüdern, die sie nur „das Vierauge“ nennt, zu ihrer Mutter, der sie nicht sagt bzw. nicht sagen kann, was sie empfindet (S. 7, Z. 26; S. 13, Z. 5ff.) und zu ihrem Vater, von dem sie sich abgelehnt fühlt (S. 19, Z. 14/15; S. 3, Z. 21/22), ist gestört.

#### **3.4.1.2 Die familiäre Situation (vgl. Abb. 3)**

Die Protagonistin leidet unter der familiären Situation. Das Wort „Familie“ empfindet sie sogar als übertrieben, da sie erst durch die Mutter zu einer künstlichen Familie gemacht werden (S. 6, Z.19-26). Überhaupt wird der ganze familiäre Alltag durch die Mutter geprägt, deren Wille von allen stillschweigend entsprochen wird (S. 10, Z. 3).

Als Hauptproblem ihrer Familie nennt die Ich-Erzählerin die gestörte Kommunikation und die daraus resultierende Einsamkeit („Über uns schwebt eine große Spruchblase, grau und gewitterschwer von all dem, was nicht gesagt, aber gedacht wird“ [S. 8, Z. 12]; „... das Besondere an

diesem Haus [ist] ..., dass man in ihm allein ist, egal wie viele andere noch darin wohnen.“ [S. 31/32, Z. 26-2]).

Die gestörten Beziehungen, die unter den Familienmitgliedern bestehen, basieren in den meisten Fällen auf Gegenseitigkeit. Lieblosigkeit und Egoismus sind Grundzüge der Beziehungen.

### **Beziehung: Mutter-Tochter**

Die Protagonistin fühlt sich von ihrer Mutter beherrscht (S. 31, Z. 12/13). Es fehlen ihr Freiräume, da die Mutter ihre Privatsphäre nicht achtet (S. 4, Z. 3ff.; S. 13, Z. 5-7).

Zum Teil fühlt sie sich nicht ernst von ihr genommen und begegnet ihr daraufhin mit Ironie (S. 18, Z. 3ff.). Um von ihr Ruhe zu haben, aber auch um ihr eine Freude zu machen, lügt sie ihre Mutter an (S. 9, Z. 7; S. 24, Z. 10). Sie fühlt sich von ihr unverstanden und redet entweder ironisch, unfreundlich oder gar nicht mit ihr (S. 24, Z. 6ff.; S. 18, Z. 15/16). Das war früher einmal anders (S. 27, Z. 7). Dem Mädchen ist die körperliche Nähe der Mutter unangenehm (S. 17, Z. 17ff., S. 24, Z. 6; S. 27, Z. 3), vielleicht weil sie lange keine erhalten hat (S. 14, Z. 21; S. 26, Z. 6-8). Es wird auch Ekel (S. 6, Z. 8/9; S. 5, Z. 13-15), Wut (S. 6, Z. 11-14; S. 19, Z. 12-16) und eine Art Hass (S. 18, Z. 20ff.) gegenüber der Mutter deutlich.

Sie beschreibt die Beziehung zu ihr als eine „Mangelgemeinschaft“, in der die Mutter von ihr Besitz ergreift (S. 7, Z. 20ff.). Dabei fühlt sie sich ausgenutzt als „gemeinsame Prüfung/Klebstoff“ (S. 14, Z. 9) und bemerkt, dass die Mutter sie als Grund nimmt, um sich vom Vater bemitleiden zu lassen (S. 19, Z. 15/16). Auch die Mutter beklagt sich bei ihrer Tochter über Egoismus („Da fragt mich Mutter, ob mir mal aufgefallen sei, dass ich jeden Satz mit Ich anfang.“ [S. 24, Z. 14]). Sie versucht ihr einerseits körperliche Nähe zu geben (S. 17, Z. 17ff.), mit ihr zu reden (S. 24, Z. 2ff.) und ihr zu helfen (S. 17, Z. 13ff.), andererseits ist sie nicht bereit, den gewohnten Familienalltag von ihr unterbrechen zu lassen (S. 27, Z. 22ff.) und sorgt sich mehr um den Schein der Familie als um die Gefühle der Tochter (S. 17, Z. 2). Sie liebt ihre Tochter, aber auf eine Weise, die der Tochter schadet [S. 31, Z. 9ff.).

Der Hauptkonflikt besteht deshalb zwischen diesen beiden Figuren. Die Protagonistin stellt sowohl sich als auch ihre Mutter als komplexe

Charaktere dar, die weder nur gut noch nur böse sind. Sie stellt sich mit ihr in einer imaginären Hierarchie auf dieselbe Stufe, z. B. indem sie dieselben Bilder für sich und ihre Mutter („Zauberin“ [S. 13, Z. 24 u.a.] benutzt.

### **Beziehung: Vater-Tochter**

Während die Protagonistin sich über ihre Mutter ärgert und sich mit ihr streitet (S. 6, Z. 15), empfindet sie für ihren Vater vor allem Mitleid. Sie stellt ihn als außen grob und streng (S. 9, Z. 7ff.; S. 4, Z. 22: „Vater stößt die vier Füße zur Treppe“), innerlich aber verletzlich und unsicher dar (S. 7, Z. 13-15).

Er hat sich in der Familie verirrt (S. 31, Z. 5/6) und kommt nach dem einen Versuch der Mutter, zu entfliehen, nicht mehr weg und steht stattdessen unter der „Herrschaft“ der Mutter (S. 8, Z. 25ff.).

Der Vater hingegen benimmt sich hart und lieblos gegenüber seiner Tochter. Er nimmt sie nicht an („Vater sagt, bist zwar von mir, sagt er, aber meins bist du nicht“, S. 3, Z. 22; S. 19, Z. 14/15), behandelt sie ungerecht (S. 9, Z. 10ff.) und misstraut ihr (S. 25, Z. 10). Er bemüht sich nicht um sie, wie es ihre Mutter tut, sondern wendet sich von ihr angeekelt ab (S. 14, Z. 14-16; S. 27, Z. 16-21). Trotzdem verliert die Ich-Erzählerin kein böses Wort über ihn.

Sie stellt ihn aber recht primitiv dar und ordnet ihn somit in einer imaginären Hierarchie unter sich ein.

### **Beziehung: Brüder-Schwester**

Die Verachtung zwischen der Protagonistin und ihren Brüdern ist für diese Beziehung bezeichnend. Sie bezeichnet ihre Brüder nur als „es“, Haustiere der Mutter (S. 27, Z. 21/22), die in ihrer kindlichen, primitiven Art nicht einmal eine eigene Persönlichkeit haben, sondern zusammen das „Vierauge“ sind (S. 1, Z. 15/16; S. 7, Z. 1/2).

Sie weiß allerdings auch, dass ihre Brüder sie verachten (S. 3, Z. 14; S. 24, Z. 16-20), was sie einerseits paradox findet (S. 3, Z. 15) und andererseits ärgert. Der Ärger kann sich in Boshaftigkeit entladen (S. 24, Z. 20 - S. 25, Z. 10). Die Brüder sind ebenso boshaft ihr gegenüber und tun ihr weh und demütigen sie (S. 1, Z. 16ff.).

Sie stehen in der gedanklichen Hierarchie der Protagonisten auf unterster Stufe.

### **3.4.2 Sprachliche Besonderheiten**

„Rapunzel“ ist ein innerer Monolog. Das personale Erzählverhalten beschränkt den Leser auf die Perspektive der Protagonistin. Sie erzählt aus der Rolle des erlebenden Ichs in größter zeitlicher und räumlicher Nähe. Es gibt nur einzelne Passagen, in denen sie Rückblenden einfügt. Diese sind jedoch immer auf das „Jetzt“, die gegenwärtige Situation bezogen.

Die Erzählhaltung ist sehr distanziert: Die Ich-Erzählerin übt ständig Kritik an Menschen, Sachen und Situationen und wirkt dabei äußerst ablehnend. Dabei impliziert sie auch hier und da einen scharfen Sarkasmus (S. 24, Z. 20-22), sowie Ironie (S. 18, Z. 8/9).

An der Sprache der Erzählung fällt besonders die variierende Syntax auf: kurze, aber vor allem lange Sätze. Hypotaktische sowie parataktische Verbindungen. Relativ-, Kausal-, Final-, Temporalsätze (u. a.) manchmal in nur einem Satz (z. B. S. 4, Z. 12-15). Schuemmers Sätze unterstreichen lautmalerisch den Inhalt der Erzählung, ergänzen und kommentieren ihn jedoch gleichzeitig. Stilmittel wie Inversion, Ellipse, Anapher, Asyndeton, Polysyndeton reihen sich aneinander und tragen durch den Text.

Teilweise haben sie unterschiedliche, teilweise gleiche Effekte: Durch Inversionen werden Aussagen betont („Das Wichtigste aber ist für mich *nicht* ...“ [S. 4, Z.17, Hervorhebung der Verf.]). An anderer Stelle zeigen sie, dass die Gedanken nicht sortiert, sondern unreflektiert wiedergegeben sind (S. 17, Z. 16).

Mit Ellipsen verkürzt sie Gedankengänge (S. 14, Z. 4; S. 17, Z. 12) oder unterbricht sich vorzeitig selbst, durch einen neuen Gedanken (S. 8, Z. 23-25). Zum Teil werden Gedankenketten (z. B. Eindrücke, Gefühle) auch unkommentiert aneinandergereiht (S. 3, Z. 17; S. 8, Z. 25) - ein typisches Merkmal für die Aufhebung syntaktischer Einheiten in der Bewusstseinsstrom-Technik. Hier wird dem Leser die Chance gegeben, sich in die Situation und Atmosphäre eigenständig hineinzudenken.

Auch die vielen Wortwiederholungen (manchmal sogar Wiederholungen von Teilsätzen) sollen den Eindruck verschaffen, dass die Gedanken der Protagonistin spontan und unreflektiert sind. Bei Wortwiederholungen wird

meist an den vorherigen Satz angeknüpft und ein Gedanke weitergeführt oder verbessert („... die mich einschließt hinter diesem Gesicht, das ihr Gesicht ist.“ [S. 6, Z. 11]).

Anaphern verwendet die Protagonistin vor allem in der indirekten Rede (z. B. „dass“, „nach“, „ob“), sodass der Leser das Gefühl bekommt, ihr Gegenüber sage immer nur dasselbe und nerve sie (S. 16, Z. 16-20; S. 24, Z. 2-7).

Auch wenn sie aufgeregt und emotional aufgebracht ist, werden ihre Sätze strukturähnlich durch die Anapher „dass“ (S. 15, Z. 15ff.; S. 31, Z. 4ff.).

Ein weiterer Wesenszug der Erzählung ist die Bildhaftigkeit. Sie unterstreicht einerseits den analytischen Charakterzug der Protagonistin und andererseits ihre Phantasie. Als Hilfsmittel zur bestmöglichen Umschreibung von Menschen, Situationen etc. verwendet sie sehr häufig Trikolons (z. B. „... Brudertier, das Vierauge, das kleinste Rudel ...“ [S. 1, Z. 15]; [S. 9, Z. 22), [S. 10, Z. 19/20]).

Ihre Bilder haben meist nur einen „tertio comperationis“ (Vergleichspunkt), wodurch sie den Leser häufig überraschen, z. T. auch unpassend erscheinen (z. B. Mutter als Kuh [S. 10, Z. 5]: Mutter übernimmt wie die Kuh eine Versorgerrolle, nicht aber die weitaus häufigeren Assoziationen mit einer Kuh: Dicke, Dummheit, Faulheit). Nur wenige Bilder werden als (Leit-)Motive weitergeführt: die Mutter als Zauberin, die Brüder als ein Tier, die Entdeckung des Haareausreißens als Justizvorgang. Die meisten werden nur für einen kurzen Moment aufgegriffen.

Allgemein wirkt die Sprache recht umgangssprachlich, da viele Redewendungen des 21. Jahrhunderts eingestrickt sind (z. B. „ ... wacklig auf den Beinen ...“ [S. 13, Z. 13]). Es gibt allerdings auch einige Brüche, in denen die Sprache vulgär („Rotz“ [S. 26, Z. 19]; „... dass ich einfach scheiße allein damit bin ...“ [S. 26, Z. 26]), dann aber wiederum fachsprachlich („Byzantistik“ [S. 21, Z. 13]; „Klageweib“ [S. 15, Z. 10]) wird.

### **3.4.3 Bezüge zwischen dem „Rapunzelmonolog“ und dem „Rapunzelmärchen“**

Obwohl man den „Rapunzelmonolog“ nicht direkt als Antimärchen der gleichnamigen Volkserzählung „Rapunzel“ bezeichnen kann, sind doch eindeutige Verweise auf das Märchen gegeben.

In dem „Rapunzelmärchen“ der Gebrüder Grimm ist die Rede von einem Mädchen, das von einer Zauberin in einen türlosen Turm gesperrt wurde. Das Mädchen Rapunzel wurde von den Eltern an die Zauberin versprochen, da die Mutter, als sie schwanger war, den Vater überredet hatte, Rapunzeln aus dem Garten der Zauberin zu stehlen. Diese beobachtete ihn dabei und forderte daraufhin das erwartete Kind.

Rapunzel hatte schöne lange Haare, die sie herunterließ, wenn die Zauberin rief: „Rapunzel, Rapunzel, lass dein Haar herunter!“ Ein Königsprinz, der von dem Gesang der Rapunzel fasziniert war, beobachtete eines Tages die Zauberin, wie sie die Zöpfe hinaufstieg. Als diese weg war, rief er selbst: „Rapunzel, Rapunzel, lass dein Haar herunter!“ Daraufhin ließ sie ihr Haar herunter, und die beiden vermählten sich. Durch eine unbedachte Bemerkung der Rapunzel erfuhr die Zauberin eines Tages von dem Prinzen. Da schnitt sie Rapunzel die Haare ab, sandte sie in eine Wüste und wartete auf den Prinzen. Auf seinen Losungsspruch hin ließ sie die Haare hinabfallen und ihn hinaufklettern. Oben stach sie ihm die Augen aus. Seitdem wanderte er blind im Land umher, bis er einige Jahre später Rapunzel mit ihren in der Wüste geborenen Zwillingen traf. Als Rapunzel ihn sah, weinte sie. Ihre Tränen berührten seine Augen, woraufhin er wieder sehen konnte. Dann kehrten sie in sein Königreich zurück, in dem sie lange und glücklich lebten.

Schuemmer hat, wie sie sagt, die „Verbindung von Körperlichkeit und Märchen“<sup>6</sup> fasziniert. Das Motiv des „Turmes“, das Motiv der „Zauberin“, das Motiv der „Rapunzeln“ und vor allem das Motiv der „Haare“ hat sie in das Leben der Protagonistin eingearbeitet. Allerdings lassen sich die Motive nicht eindeutig deuten, was einerseits auf die schwankenden Gefühle der Pubertätszeit hinweist, andererseits aber auch die Komplexität der Probleme der Protagonistin unterstreicht.

Die Mutter der Protagonistin übernimmt die Rolle der „Zauberin“, die „Rapunzel“ (die Protagonistin) in einem „Turm“ gefangen hält. Keine andere

---

<sup>6</sup> ebd.

Metapher wie die der „Zauberin“ wird von der Ich-Erzählerin so häufig verwendet. Sie stellt ihre Mutter als Zauberin in verschiedenen Rollen vor: die Wärterin, die sie in den Turm ihres Körpers einschließt (S. 6, Z. 12), adäquat zum Märchen. Eine Verwandlungskünstlerin, die viele verschiedene Gesichter annehmen kann: Kuh, Nesselqualle, Krake (ernährt, erstickt, kontrolliert Familie, S. 10, Z. 3-7, im Märchen nicht erwähnt). Und die „Ersatzmutter“ (nicht die „Echte“ [S. 6, Z. 13-18]), die sie liebt, sie aber in dieser Liebe zerstört („aussaugt“ [S. 31, Z. 9], adäquat zu der Zauberin, Frau Gothel<sup>7</sup>, die sie liebt und sie ganz für sich allein haben möchte).

Auf der anderen Seite erzählt die Protagonistin von dem Hunger ihrer Mutter nach Feldsalat (S. 5, Z. 18-21). Explizit sagt sie, er gehöre zu der Gattung der Baldriangewächse.

Dies ist ein eindeutiger Verweis auf die Rapunzeln, die im Märchen in dem Garten der Zauberin wachsen. Rapunzeln gehören auch zu den Baldriangewächsen. Die schwangere Mutter giert nach diesen Pflanzen, die ihr Mann besorgen muss, da ihr ansonsten der Hungerstod drohe. An dieser Stelle übernimmt die Mutter der Protagonistin also nicht die Rolle der Zauberin, sondern die der „echten“ Mutter. Allerdings sind auch hier nur negative Eigenschaften der Mutter in den Monolog eingeflochten: Sie hat eine Gier / eine Sucht nach Rapunzeln, die sie rücksichtslos werden lässt: Sie riskiert das Leben ihres Mannes und das ihres ungeborenen Kindes, nur um der Lust Willen<sup>8</sup>. Außerdem wird den Rapunzeln eine weitere Bedeutung zugeschrieben: Sie rufen eine Essstörung hervor, eine Magersucht, die in dem alleinigen Essen von Rapunzeln besteht<sup>9</sup>.

In dem Rapunzelmonolog werden beide Themen aufgegriffen: Die Gier nach Salat, die keine Rücksicht auf den Vater nimmt („Er kann die Mengen an Salat, die sie verlangt, kaum heranschaffen...“ [S. 8, Z. 4]), und eine ignorierte Magersucht („Dass wir ein bisschen auf unsere Hüften aufpassen müssen“ [S. 7, Z. 24]; „... und dass ihre Hüften so mager sind, dass man ihre Knochen sehen kann ...“ [S. 7, Z. 26ff.]).

---

<sup>7</sup> „Gothel“ ist eine Abwandlung des Wortes „Gotte“, das früher den Taufpaten eines Kindes betitelte, der im Todesfall als Ersatzelternteil fungierte

<sup>8</sup> vgl. Dissen, Angelika: Rapunzel - Sucht und Missbrauch. (<http://www.maerchen.kristall.com/Interpretationen/rapunzel.htm>), 26.02.2008

<sup>9</sup> ebd.

Die Gier nach Rapunzeln, die in dem Märchen der Beginn allen Übels ist, ist in übertragener Weise auch im Rapunzelmonolog die Ursache aller Probleme: Die Gier der Mutter nach Anerkennung (z. B. durch Magerkeit) und ihre Herrschsucht lassen sie das Leben ihrer Familie zerstören.

Diese Doppelrolle der Mutter, als Zauberin und Mutter, beweist, dass sich die Protagonistin eigentlich bewusst ist, dass diese ihre tatsächliche Mutter ist und dass der Wunsch nach einer anderen Mutter unrealistisch ist.

Auch dem „Turm“ kommen zwei Bedeutungen zu: Die erste ist die schon genannte Gefangenschaft in dem Gesicht ihrer Mutter (S. 6, Z. 11). Die zweite ist die Gefangenschaft in dem Familienhaus (Metonymie für Familie), aus dem sie nicht herauskommt (S. 4, Z. 21). Beide Türme führen sie in die Einsamkeit (S. 31, Z. 25ff.). Ihr Gesicht, als „pars pro toto“ für ihr ganzes Aussehen, macht sie zum Opfer ihrer Mitschüler, die sie hänseln (S. 15, Z. 20 - S. 16, Z. 1). In der Familie kann sie sich nicht weiter entwickeln (zur Frau, zu einer eigenständigen Persönlichkeit [S. 31, Z. 9-13]) und bleibt in ihren Beschränkungen gefangen (S. 31, Z. 7/8). Diese Ängste machen sie hilflos, und das hat zwei entscheidende Folgen:

1. Sie gibt ihrer Mutter die Schuld für ihre Probleme und entwickelt daraus einen solchen Hass, dass sie die Mutter nicht mehr als eine solche anerkennt (S. 6, Z. 14-18).

2. Sie flüchtet sich in eine Scheinwelt, in der sie glaubt, sich verwandeln zu können (S. 5, Z. 6ff.). Diese Verwandlung vollzieht sich durch das Ausreißen ihrer schlechten Haare (als Symbol für schlechte Gedanken [S. 31, Z. 18ff., S. 32, Z. 2-7]).

Mit diesen Haaren als „Ausweg“ und „Leiter“ aus der Isolation ist wieder ein Bezug zu dem Rapunzelmärchen hergestellt, in dem das Haar der Rapunzel ihre einzige Verbindung zu der Außenwelt darstellt.

### **3.5 Intention der Autorin**

Obwohl Schuemmer sagt, sie habe sich „Erwartungen jeder Art“ abgewöhnt<sup>10</sup>, sind doch einige Beweggründe, Motive und Hoffnungen an „Rapunzel“ erschließbar:

---

<sup>10</sup> *Schuemmer, Silke Andrea*: Interview, 16.02.2008

Zum einen die Aufklärung über die Krankheit Trichotillomanie, die trotz ihrer relativ weiten Verbreitung sehr unbekannt ist. Wie Schuemmer sagt, stand die Krankheit am Ende jedoch eher im Hintergrund:

„Rapunzel‘ wäre auch dann eine runde Sache, wenn es die Krankheit in der Wirklichkeit nicht gäbe, die ist inzwischen zweitrangig. Im Vordergrund steht das Mädchen, seine Beziehung zur Familie, das Kannibalistische, Brutale, Verselbständigte und Zerstörerische dieser Beziehung.“<sup>11</sup>

Das tatsächliche Problem der Protagonistin lag schließlich nicht in der Krankheit selbst, sondern in ihrer Einsamkeit und Verzweiflung. In dieser Erzählung nimmt sich Schuemmer also nicht einem bloßen Krankheitsfall an, sondern macht auf die Folgen der (postmodernen) Lieblosigkeit aufmerksam, die die Menschen besonders hart innerhalb der Familie trifft.

### **3.6 Wertung**

Die Erzählung „Rapunzel“ ist nicht untypisch für eine Erzählung der Postmoderne. Die Protagonistin als Antiheldin ist auf der Suche nach sich selbst, ihrer Stellung, ihrer Bedeutung. Auch zur Art des Schreibens von Schuemmer passt der Text gut, da sie oft den Ich-Erzähler als Erzählform nutzt und ihre Texte sehr bildreich gestaltet.

Trotzdem hat der Text etwas Besonderes und ist alles andere als nach „Schema F“ gemacht. Die ungewöhnliche Länge von 34 Seiten macht einen Unterschied zur gewöhnlichen Kurzgeschichte. „Rapunzel“ erzählt eine Geschichte, die durch Unvorhersehbarkeit auffällt.

Aus dieser folgt ein aufrechterhaltener Spannungsbogen, der Höhepunkte zeigt, aber nie auf den „Nullpunkt“ geht. Die ausschweifenden Sätze mit den sehr genauen Beschreibungen langweilen den Leser nicht, sondern unterstützen den Lesefluss auf angenehme Weise. Ob die Metaphorik überladen ist, ist Geschmackssache, über die sich streiten lässt. Jedenfalls macht sie die Geschichte sehr vielschichtig und lässt dem Leser Raum, mitzudenken. Negativ aufgefallen ist jedoch, dass die Sprache nicht konsequent auf einem Niveau durchgehalten wurde, sondern ab und zu das Bildungsniveau der Autorin durchschimmern ließ.

Der Wunsch Schuemmers, keine reine „Krankheitsgeschichte“<sup>12</sup> zu schreiben, ist in Erfüllung gegangen. Der Text erweist sich als

---

<sup>11</sup> ebd.

<sup>12</sup> ebd.

gesellschaftskritisch und spricht die wahren Probleme der Gesellschaft an, die weitaus tiefer liegen als in Süchten und Krankheiten. Trotzdem ist das Informieren über diese (gar nicht so seltene) Krankheit „Trichotillomanie“ ein gut gelungener Nebeneffekt, der zeigt, dass sich die Autorin vor dem Schreiben der Erzählung gut informiert hat.

#### **4 Hintergrundinformationen zu der Krankheit Trichotillomanie**

Trichotillomanie setzt sich aus den griechischen Wörtern trich (=Haar), tillo (=reißen) und mania (=Raserei) zusammen. Sie wurde 1979 von der World Health Organization den psychischen Störungen zugeordnet („Störungen der Impulskontrolle, die nicht andernorts klassifiziert sind“<sup>13</sup>).

Das American Psychiatric Association hat 1987 Kriterien für eine Diagnostik von Trichotillomanie aufgestellt (siehe Tabelle 1 am Schluss der Arbeit). Der Zwang, sich Haare auszureißen, wird schon in Schriften der Antike erwähnt. Trotzdem erfolgte eine umfassende systematische Erforschung der Krankheit erst in den letzten 15 Jahren<sup>14</sup>. Ursache dieser Störung, die durchschnittlich im Pubertätsalter von 13,1 Jahren<sup>15</sup> auftritt, ist häufig kein bestimmtes Ereignis, sondern eine generell erhöhte Anspannung<sup>16</sup>. Allerdings kann dieser innere Druck eine Begleiterscheinung von Wohnortwechsel, Trennung der Eltern, sexuellem Missbrauch, Problemen in der Schule etc. sein. Die in der Szene so genannten „Tricher“ leiden häufig an weiteren psychischen Begleitererkrankungen wie z. B. Angststörungen (57%) oder Essstörungen (20%). Außerdem haben 80% ein mangelndes Selbstvertrauen und 84% empfinden sich als unattraktiv<sup>17</sup>.

Eine Folge der Krankheit ist der Rückgang von sozialen Kontakten, verbunden mit der Vermeidung von Situationen, die eine Entdeckung der Krankheit zu Folge haben könnten.

---

<sup>13</sup> Zellhorst, Kerstin: Trichotillomanie - Symptomatik, Klassifikation und verhaltenstheoretische Bedingungsmodelle. Diplomarbeit im Fachbereich Psychologie, Universität Osnabrück 2000

<sup>14</sup> ebd.

<sup>15</sup> ebd.

<sup>16</sup> vgl. Sonnenmoser, Marion: Trichotillomanie - rätselhafte psychische Erkrankung. [http://www.trichotillomanie.de/bilder/ttm\\_in\\_medien/dt\\_aerztebl.PDF](http://www.trichotillomanie.de/bilder/ttm_in_medien/dt_aerztebl.PDF), 25.02.2008

<sup>17</sup> vgl. Zellhorst, Kerstin: Trichotillomanie - Symptomatik, Klassifikation und verhaltenstheoretische Bedingungsmodelle. Diplomarbeit im Fachbereich Psychologie, Universität Osnabrück 2000

Erfolg versprechend bis hin zur Heilung gelten Verhaltenstherapien. Die „Habit Reversal Technik“ ist die am gründlichsten getestete Therapie. In ihr wird ein Konkurrenzverhalten (z. B. Zusammenpressen der Hände für drei Minuten) erlernt, das anstatt des Haarausreißen praktiziert werden soll. Außerdem gibt es Aufmerksamkeitstraining, in dem die Identifizierung von Bewegungen, Verhaltensweisen und Situationen, die zum Haarausreißen führen, antrainiert werden. Weitere Methoden können der Tabelle entnommen werden (vgl. Abb. 4).

Laut der Zeitschrift „Bella“ leiden zwei Millionen Deutsche unter Trichotillomanie<sup>18</sup>. Die Geschlechterverteilung ist dabei umstritten. Der Frauenanteil liegt aber nach bisherigen Studien bei 70-93%<sup>19</sup>.

#### **4.1 Trichophagie**

Trichophagie ist ein Spezialfall der Trichotillomanie. Sie umfasst nicht nur das Ausreißen der eigenen Haare, sondern auch den Verzehr von diesen. Da Haare unverdaulich sind, kann eine Verknotung der Haare im Magen die Folge sein (Trichobezoare). Dadurch wird die Nahrungsaufnahme gestört (z. B. Erbrechen, Abmagern oder Bauchkrämpfe). Wenn diese Trichobezoare in den Dünndarm wandern, kann es zu einem Darmverschluss kommen, der, wenn nicht rechtzeitig erkannt, zum Tode führt<sup>20</sup>.

---

<sup>18</sup> vgl. *Hillig, Stephan*: Report: Ich riss mir fast alle Haare aus. In: 66 Bella, 28/2005, <http://www.trichotillomanie.de/Dateien/zwang.pdf>, 25.02.2008

<sup>19</sup> vgl. *Zellhorst, Kerstin*: Trichotillomanie - Symptomatik, Klassifikation und verhaltenstheoretische Bedingungsmodelle. Diplomarbeit im Fachbereich Psychologie, Universität Osnabrück 2000

<sup>20</sup> vgl. *Söllner, Eva*: FAQ's, <http://www.trichotillomanie.de>, 25.02.2008

**5 Anhang****5.1 Bilder, Dokumente**Abb. 4<sup>21</sup>

Tabelle 5:	Zusammenstellung der Habit Reversal Techniken (Azrin & Nunn, 1973)
·	Konkurrenzverhaltens-Training: Zusammenpressen der Hände für 3 Minuten, wenn das Haarausreißen auftritt.
·	Aufmerksamkeitstraining: Training der Aufmerksamkeit für motorische Bewegungen, die zum Ausreißen führen.
·	Identifizierung von Verhaltensweisen, die zur Handlung führen (z. B. das Haar berühren).
·	Identifizierung von Situationen, die zur Handlung führen (z. B. Fernsehen, Autofahren).
·	Entspannungstraining
·	Präventions-Training: Training des Einsetzens eines konkurrierenden Verhaltens bei dem Impuls, die Haare auszureißen.
·	Verhaltensunterbrechung: sofortiges Unterbrechen des Haarausreißens und Einsetzen des Konkurrenzverhaltens.
·	Positive Aufmerksamkeit: Ausführen positiver Haarpflege (z. B. Kämmen).
·	Selbstüberwachung: schriftliches Festhalten aller Umstände des Haarausreißens zur Erhöhung der Aufmerksamkeit.
·	Vorführen der Verbesserung: Aufsuchen von vermiedenen Situationen und Praktizierung des Konkurrenzverhaltens.
·	Soziale Unterstützung: Signifikante Personen geben positives Feedback bei Verbesserung der Symptomatik.
·	Rückblick: Betrachten der Probleme, die durch das Haarausreißen entstanden sind, um für die Zukunft positiv motiviert zu sein.
·	Verhaltensunterbrechung: Sofortiges Unterbrechen des Haarausreißens und Einsetzen des Konkurrenzverhaltens.
·	Positive Aufmerksamkeit: Ausführen positiver Haarpflege (z. B. Kämmen).

<sup>21</sup> Zellhorst, Kerstin: Trichotillomanie - Symptomatik, Klassifikation und verhaltenstheoretische Bedingungsmodelle. Diplomarbeit im Fachbereich Psychologie, Universität Osnabrück 2000

**Interview mit Dr. Silke Andrea Schuemmer zu der Erzählung „Rapunzel“ (16.02.08)**

**1) Welches Erlebnis oder welche Situation gab Ihnen den Anstoß zu Ihrer Erzählung „Rapunzel“?**

Ich habe in der Zeitung einen Artikel gelesen über das Pica-Syndrom, also den Zwang, merkwürdige Dinge zu essen, z. B. Glas, Backpulver, Zigaretten oder eben Haare. Da bin ich das erste Mal auf den Begriff „Rapunzelsyndrom“ gestoßen. In dem Artikel klang das so, als sei das eine Untergattung des Pica-Syndroms und bezeichne den Zwang, die eigenen Haare auszureißen und zu schlucken. Während der weiteren Recherche hat sich herausgestellt, dass das falsch ist, denn „Rapunzelsyndrom“ meint nicht den Zwang, sondern ist ein chirurgischer Begriff und umschreibt die Notwendigkeit der operativen Entfernung eines Haarknoten im Magens. Das habe ich aber erst später erfahren. Zunächst hat mich einfach das Wort interessiert, die Verbindung von Körperlichkeit und Märchen auf der einen und dem Mythos des Haars auf der anderen Seite.

**2) Wie lange hat es gedauert, bis die Idee ausgereift war und Sie zu schreiben begannen?**

Es hat mehrere Jahre gedauert, bis aus der Faszination für ein einzelnes Wort das Konzept für eine Geschichte wurde. Und als schon längst klar war, wovon die Geschichte handeln würde, dauerte es immer noch einige Wochen, bis ich die Perspektive und den Ton gefunden, die metaphorische Ebene geklärt, die Bildwelten festgelegt und die Szenen strukturiert hatte.

**3) Wo und wie haben Sie sich Informationen zu Ihrem Text eingeholt?**

Im Internet gibt es zwei große Informationsseiten für Betroffene, [www.trichotillomanie.de](http://www.trichotillomanie.de) und [-ch](http://www.trichotillomanie.ch), auf denen ich nachgelesen habe. Darüber hinaus hat mir das Buch „Trichotillomanie - oder wenn Haare zum Zwang werden“ von Astrid Krüger sehr geholfen. Ich habe auch Kontakt aufgenommen zu Ärzten und Kliniken, aber da war die Resonanz eher gering. Neben der Krankheit hat mich ja besonders die Kulturgeschichte der Haare interessiert, denn Haare sind schon ein ganz besonderes

Material, weil sie eine Körpergrenze beschreiben, also einen Teil des menschlichen Körpers, an dem die Konstituierung der eigenen Person sehr fragil zwischen Innen und Außen oszilliert. Also habe ich vorwiegend kunsthistorische und kulturhistorische Quellen über Haare gelesen. Und natürlich Grimms Rapunzel-Märchen, das ganz anders war, als ich es in Erinnerung hatte.

**4) Ist die Erzählung fiktiv oder haben Sie eigene Erfahrungen / Erlebnisse integriert?**

Soweit es das Haare ausreißen und verschlucken betrifft, ist die Erzählung rein fiktiv. Ich habe das nie gemacht. Während des Schreibens habe ich immer wieder überlegt, ob ich mir nicht mal ein Haar ausreißen und versuchen soll, es runterzuschlucken, um authentischer schreiben zu können, aber ich habe mich nicht überwinden können. Und ich habe auch so einen Respekt vor dem Automatismus dieses Zwangs, dass ich es nicht riskieren wollte. Abgesehen von den Haaren sind aber natürlich eigene Gefühle, Gedanken und Erlebnisse mit hineingeflossen. Das kann man ja gar nicht vermeiden.

**5) Was schwebte Ihnen vor Augen, als sie die Idee zu dem Thema hatten: Sollte es gleich ein Theaterstück werden, dachten Sie an einen Roman oder eine Kurzgeschichte? Wie kamen Sie zu dem Realisierungswettbewerb „operare“?**

„Rapunzel“ war von Anfang an als kurze Erzählung gedacht. Ich habe von Hoffmann und Campe in Hamburg den Auftrag bekommen, ein Hörbuch zu schreiben, und dessen Länge ist nun mal genau auf 34 Seiten festgelegt. Erst hat mich das sehr gehemmt, denn 34 Seiten sind eine merkwürdige Länge, das ist für einen Text nichts Halbes und nichts Ganzes – dachte ich. Dann habe ich aber festgestellt, dass diese Hybridform genau richtig für mich ist. Auf dieser Länge entsteht ein Text, der etwas Torsohaftes, Schwebendes hat. Man kann sprachlich nah an der Lyrik bleiben, wo ich ja herkomme, und muss nicht die Architektur eines Romans einbauen. Gleichzeitig hat man aber genug Platz, um Charaktere zu entwickeln und verschiedene Szenen auszugestalten. Ich kann mir gut vorstellen, dass das auch auf längere Sicht „meine Form“ bzw. „mein Format“ wird.

Von „operare“ hatte ich zufällig gehört. Mein Lebensgefährte gab mir den Flyer, weil er wusste, dass ich immer schon mal ein Opernlibretto schreiben wollte. Innerhalb von drei Tagen war die Einladung da und dann ging alles ganz schnell.

**6) Wie ging es Ihnen beim Verfassen des Textes - haben Sie spontan zu schreiben begonnen, sich erst einmal eine Struktur für das Projekt überlegt oder schubweise Ideen verschriftlicht?**

Vor dem Schreiben kommt bei mir immer eine längere Konzeptionsphase, in der ich die verschiedenen Ebenen und alles andere festlege. Ich trage ständig ein Notizbuch mit mir herum und sammle alles, und dann versuche ich es zu sortieren und so zusammenzufügen, dass es möglichst dicht wird.

**7) Hat Sie Berlin als Ihr Lebensraum in Bezug auf „Rapunzel“ beeinflusst? Inwiefern?**

Nein.

**8) Was haben Sie für Erwartungen an die Aufführung und Publizierung von „Rapunzel“?**

Keine. Erwartungen jeder Art habe ich mir abgewöhnt – was mühsam und qualvoll genug war. Man weiß nie, was zündet und was nicht. Natürlich hoffe ich, dass wir den Rapunzelmonolog noch öfter als dieses eine Mal zeigen können. Und ich würde mir sehr wünschen, dass die Erzählung neben der Hörbuch- auch noch in gedruckter Form herauskommt.

**9) Was war das Schwierigste bei der Planung und Umsetzung der Erzählung? Was hat Sie besonders herausgefordert?**

Das große Problem war, dass meine Rapunzel etwa siebzehn ist, also eine Jugendliche, ich aber keinen Slang verwenden wollte. Das geht immer schief, wenn Erwachsene versuchen, Texte aus der Perspektive und der Sprache eines sehr viel jüngeren Menschen zu schreiben. Nimmt man aber seine eigene, klingt die Figur schnell unglaubwürdig und altklug.

Das andere Problem war, dass ich keine Krankheitsgeschichte schreiben wollte. Es ging mir weder um Mitleid noch um eine medizinisch exakte Verlaufsstudie.

Mir ging es um Bilder und Sprache, also um etwas sehr viel Artifizielles. Und ich denke, dass das gelungen ist. „Rapunzel“ wäre auch dann eine runde Sache, wenn es die Krankheit in der Wirklichkeit nicht gäbe, die ist inzwischen zweitrangig. Im Vordergrund steht das Mädchen, seine Beziehung zur Familie, das Kannibalistische, Brutale, Verselbständigte und Zerstörerische dieser Beziehung.

**10) Wer unterstützt Ihr Projekt, und wie?**

Der Rapunzelmonolog, also die Aufführung, findet statt in Kooperation mit der Zeitgenössischen Oper Berlin, der Consense GmbH und der Literaturwerkstatt Berlin mit Unterstützung der Senatsverwaltung für Wissenschaft Forschung und Kultur, Berlin.

**11) Wie wurden die einzelnen Elemente (Luftperformance, Musik, Sprecherin etc.) miteinander verbunden und aufeinander abgestimmt? Inwieweit waren Sie an den Proben beteiligt?**

Ich war bei einigen wenigen Proben anwesend, bei den meisten aber nicht. Die erste Textbesprechung haben wir zusammen gemacht, damit ich noch offene Fragen beantworten konnte. Außerdem habe ich für die Kerntuppe (Regisseurin, Komponistin, Luftperformerin) meinen kunsthistorischen Vortrag über die Kulturgeschichte der Haare gehalten, damit wir alle wussten, um welche Bildwelten es geht. Dieser Vortrag war ein Nebenprodukt der Recherche. Bei der Verbindung der einzelnen Elemente hat Mascha Pörzgen besonders darauf geachtet, dass Aussagen nicht verdoppelt werden, sich die verschiedenen Gattungen also nicht illustrieren, sondern ergänzen. Ein Beispiel: Wenn es im Text heißt, dass Rapunzel sich schämt, dann schlägt nicht die Schauspielerin die Hände vors Gesicht und die Musik wird hoch und schrill. Das wäre doppeltgemoppelt und nervig. Statt dessen gibt es eine Sequenz, in der die Luftperformerin gegen die Seile kämpft, obwohl der Aspekt des Aufbäumens gegen die Krankheit im Text nicht enthalten ist. Die Kombination der Gattungen soll nicht einzelne Aussagen verstärken, sondern die Aussagen vermehren. Das ist die große Leistung von Mascha, dass sie sehr sensibel und analytisch hinsieht, wo was in welcher Weise gesagt und transportiert wird.

**12) Soll das Stück noch an weiteren Orten (in dieser Besetzung) aufgeführt werden?**

Gern. Aber Pläne gibt es noch nicht.

**13) Inwiefern hat Sie Ihre Promotion über Maria Lassnig geprägt?**

Wenn überhaupt, dann indirekt. Ohne die Promotion wäre ich vielleicht nie auf das große Thema des postmodernen Körperdiskurses gestoßen. Und dann würde ich mich vielleicht heute nicht derartig für Körper, Körperbilder und Körpermythen interessieren. Rapunzel und auch Trichotillomanie und Trichophagie sind Teile dieses Körperdiskurses.

**14) Haben Sie „schreibende Vorbilder“?**

Nein.

**15) Wie würden Sie Ihren Stil umschreiben?**

Bei Texten, die mir gut gelungen sind, als bildhaft und musikalisch. Archaisch und hypnotisch auch gern. Jemand hat ihn mal „psychodelisch“ genannt, was abwertend gemeint war, ich aber sehr schön finde.

## **5.2 Quellenverzeichnis**

Bücher:

*Biermann, Heinrich / Schurf, Bernd (Hrsg.):* Texte, Themen und Strukturen. Deutschbuch für die Oberstufe, Cornelsen Verlag Berlin 1999

Diplomarbeit:

*Zellhorst, Kerstin:* Trichotillomanie - Symptomatik, Klassifikation und verhaltenstheoretische Bedingungsmodelle. Diplomarbeit im Fachbereich Psychologie, Universität Osnabrück 2000

Internetseiten:

*Dissen, Angelika:* Rapunzel - Sucht und Missbrauch. (<http://www.maerchenkristall.com/Interpretationen/rapunzel.htm>, Stand: 26.02.2008)

*Grimmstories*: Grimm Märchen. Die Märchen der Gebrüder Grimm. Rapunzel. (<http://www.grimmstories.com/de/grimmmaerchen/rapunzel>, Stand: 26.02.2008)

*Hillig, Stephan*: Report: Ich riss mir fast alle Haare aus. In: 66 Bella, 28/2005, (<http://www.trichotillomanie.de/Dateien/zwang.pdf>, Stand: (25.02.2008)

*Literaturwerkstatt Berlin*: Projekte. Rapunzelmonolog. ([http://literaturwerkstatt.org/index.php?id=487&tx\\_jppageteaser\\_pi1\[backId\]=21](http://literaturwerkstatt.org/index.php?id=487&tx_jppageteaser_pi1[backId]=21), Stand: 20.02.2008)

*Söllner, Eva*: Trichotillomanie. Informationen. FAQ's zu TTM. (<http://www.trichotillomanie.de>, Stand: 25.02.2008)

*Sonnenmoser, Marion*: Trichotillomanie - Rätselhafte psychische Erkrankung. ([http://www.trichotillomanie.de/bilder/ttm\\_in\\_medien/dt\\_aerztebl.PDF](http://www.trichotillomanie.de/bilder/ttm_in_medien/dt_aerztebl.PDF), Stand: 25.02.2008)

*Schuemmer, Silke Andrea*: Rapunzel. Musiktheater, (<http://www.schuemmer.com/html/index27.htm>, Stand: 20.02.2008)

*Wikimedia Foundation Inc.*: Silke Andrea Schuemmer. ([http://de.wikipedia.org/wiki/Silke\\_Andrea\\_Schuemmer](http://de.wikipedia.org/wiki/Silke_Andrea_Schuemmer), Stand: 20.02.2008)

*Zeitgenössische Oper Berlin*: operare 07. ([http://www.operare.de/operare\\_07.htm](http://www.operare.de/operare_07.htm), Stand: (25.02.2008)

#### Persönliche Auskünfte:

*Schuemmer, Silke Andrea*: Interview, 26.02.2008

**Tabelle 1: Diagnostische Kriterien laut DSM-IV für Trichotillomanie**

- A Wiederholtes Ausreißen des eigenen Haares, was zu deutlichem Haarausfall führt.
- B Ein zunehmendes Spannungsgefühl unmittelbar vor dem Haarausreißen oder beim Versuch, der Handlung zu widerstehen.
- C Vergnügen, Befriedigung oder Entspannung während des Haarausreißens.
- D Das Verhalten kann nicht besser durch eine andere psychische Störung oder einen medizinischen Krankheitsfaktor (z.B. eine dermatologische Erkrankung) erklärt werden.
- E Die Störung verursacht in klinisch bedeutsamer Weise Leiden oder Beeinträchtigungen in sozialen, beruflichen oder anderen wichtigen Funktionsbereichen.